

Ruhr-Universität Bochum
Fakultät für Sozialwissenschaften
Studiengang ECUE
Kulturpsychologische Sondierungen
Prof. Dr. Jürgen Straub
SoSe 2014

Europa erinnern, Europa vergessen

Stefan Zweigs Selbstgeschichten in *Die Welt von Gestern*
als autobiographische Artikulation eines ‚europäischen Ichs‘
und Erzählung eines kulturell-identifikatorischen ‚Selbst-Verlustes‘
vor dem Hintergrund zweier Weltkriege

Sebastian Hetheier
MA Europäische Kultur und Wirtschaft
3. Fachsemester

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	2
2. Autobiographik und Psychologie	5
2.1 Das autobiographische Schreiben und sein erkenntnistheoretisches Potenzial.....	5
2.2 Das Konzept der Selbsterzählung in der Psychologie als Anknüpfungspunkt zur Autobiographik	8
2.3 Autobiographie als Schlüssel zu Selbstwissen und Selbstverewigung und Verschränkung von Wissenschaft und Kunst	10
3. Textanalyse: Die Welt von Gestern.....	14
3.1 Zeitgeschichtlicher Kontext, Schreibsituation und Identitätskrise	14
3.2 Drei Leben, drei Welten: Zur Struktur des Textes.....	16
3.3 Perspektivierung: Zweigs ‚Ich‘ als pluralisiertes ‚Wir‘	19
3.4 Konservierung des Abendlandes: Der Ort des ‚europäischen Ichs‘	22
4. Zusammenfassung	27
5. Literaturverzeichnis	29

1. Einleitung

„Europa erledigt, unsere Welt zerstört. Jetzt sind wir erst wirklich heimatlos.“¹

„Wenn ein Mensch, wie Augustinus so wundervoll sagt, »sich selbst zur Frage wird« und eine Antwort, die ihm und nur ihm allein gehörige Antwort sucht, wird er, um ihn deutlicher, übersichtlicher zu erkennen, den Weg seines Lebens wie eine Landkarte vor sich entrollen. Nicht den andern wird er sich erklären wollen, sondern zunächst sich selbst; hier beginnt eine Wegscheide (heute noch in jeder Selbstbiographie erkenntlich) zwischen Darstellung des Lebens oder des Erlebens, der Veranschaulichung für andere oder der Selbstveranschaulichung, der objektiv äußerlichen oder der subjektiv innerlichen Autobiographie – Mitteilung oder Selbstmitteilung. [...] Nur die wahrhaft komplexen Naturen wie Goethe, Stendhal, Tolstoi haben hier eine vollendete Synthese versucht und in beiden Formen sich verewigt.“²

Stefan Zweig

Würde man die Europäische Union mit ihren derzeit 28 Mitgliedsstaaten durch die Augen des österreichischen Schriftstellers Stefans Zweig betrachten, sähe man darin höchstwahrscheinlich seine Utopie eines friedlichen, pazifistischen Europas verwirklicht, in dem Menschen und Kulturen über staatliche Grenzen hinweg im wechselseitigen Austausch miteinander stehen. Er, der in seinen zahlreichen Biographien und Essays zeitlebens ‚Denkbilder‘ eines ‚neuen Europas‘ schuf³ und stets eine kulturelle Vermittlerrolle für sich beanspruchte, würde wahrscheinlich auch dieses spätmoderne Europa als eine mögliche Heimat bezeichnen. Dem entgegen steht das Europa des frühen 20. Jahrhunderts, das seinerzeit mit Ausbruch des Ersten Weltkrieges 1914 allmählich auseinanderfiel und den Schriftsteller mit dem Zweiten Weltkrieg und der NS-Diktatur zu einem ‚Heimatlosen‘ machte. Denn Zweig, der 1881 in Wien geboren war und als Jude unweigerlich vor den Nationalsozialisten fliehen musste, erlebte als international

¹ Zweig, Stefan: *Tagebücher*, Frankfurt a. M. 1988, S. 472, zit. n. Gelber, Mark H./Sheva, Beer/Ludewig, Anna-Dorothea: Vorwort, in: Mark H. Gelber/Anna-Dorothea Ludewig: *Stefan Zweig und Europa*, Hildesheim u. a. 2011, S. 10.

² Zweig, Stefan: *Drei Dichter ihres Lebens. Casanova, Stendhal, Tolstoi*, Frankfurt a. M. 1981, S. 15.

³ Vgl. Gelber/Ludewig 2011, S. 8.

bedeutende Schriftstellerpersönlichkeit und intellektuell-künstlerische Kapazität der Jahrhundertwende das wohl dunkelste Kapitel der jüngeren europäischen Geschichte, das dem heutigen Europa im Sinne Julia Kristevas noch wie „ein verborgener Schatten“ anhängt und Erinnerungen wie Erinnerungspraxen überlagert. Die Erfahrungen der Vertreibung, der Grausamkeiten, des Inhumanen, der maschinellen Vernichtung menschlichen Seins in den ersten beiden Weltkriegen, fragmentierten kollektive und personale Identitäten, zerstörten und störten damit vor allem ‚persönliche Welten‘, brachten so Selbst- und Weltverhältnis von Personen durcheinander, die in der Folge unweigerlich gezwungen waren, diese fundamentalen existentiellen und psychosozialen Erschütterungen durch eigene Strategien zu bewältigen. Zweig, um seine Herkunft und um seine kulturellen Wurzeln gebracht, wählte letztlich den Freitod, den er zusammen mit seiner zweiten Frau Lotte 1942 im brasilianischen Exil beging. Dieser radikalen Selbstausslöschung ging allerdings eine erzählerische Selbstthematization voraus. Er hinterließ nämlich ein autobiographisch geprägtes Werk, das 1942 postum unter dem Titel *Die Welt von Gestern: Erinnerungen eines Europäers* veröffentlicht wurde und von einer Welt, einem Europa Zeugnis ablegt, in dem Zweig sich selbst und eine ganze Generation verorten konnte, die aber nicht mehr existierte.

Die Welt von Gestern soll in dieser Arbeit unter kulturpsychologischen und narratologischen Gesichtspunkten als Zweigs Versuch gelesen werden, durch das schriftstellerische Projekt einer Selbsterzählung sich seiner ‚Selbst‘ zu vergewissern und vor dem Hintergrund zweier Weltkriege und des Exils einen Lebenszusammenhang herzustellen. Dass Zweig aber auf eigentümliche Weise sein ‚Ich‘ zu einem ‚Wir‘ pluralisiert und dabei das Bild einer ganzen Generation zeichnen will, wird weiter zum Anlass genommen, Zweigs Erzählen näher zu untersuchen, um erzählerische Mittel zu bestimmen, mit denen er Selbstauskünfte gibt oder verschweigt und Europa als soziale Lebenswelt und geistig-kognitiven Wahrnehmungshorizont charakterisiert. Hierzu werden zwei Thesen zu Grunde gelegt, die das Erkenntnisinteresse dieser Arbeit weiter orientieren, aber auch eingrenzen sollen, da *Die Welt von Gestern* eine Reihe von Anknüpfungsmöglichkeiten bietet, die in dieser Arbeit aus Gründen des Umfangs nicht oder nur unzureichend berücksichtigt werden können.

These 1 geht davon aus, dass Zweigs Versuch, im Medium der Autobiographie eine Selbstbestimmung der eigenen Identität vorzunehmen,

scheitert, da der Text ein früheres, ‚anachronistisches Selbst‘ erzählt und eine nicht mehr existente Welt zu konservieren versucht.

These 2 besagt, dass Stefan Zweig dabei ein ‚europäisches Ich‘ artikuliert, das von einer westeuropäischen kulturellen Semantik geprägt ist, welche nicht mehr kompatibel mit dem Europa der 1940er Jahre ist.

Aufgrund des literarisch-ästhetischen Gegenstandes dieser Arbeit, der mit einem kulturpsychologischen Anspruch in Verbindung gebracht wird, bewegen wir uns in einem transdisziplinären Forschungsfeld, was aber nicht als Hindernis verstanden werden soll, sondern ganz im Sinne der Auseinandersetzungen und anregenden Diskussionen im Seminar „Kulturpsychologische Sondierungen“ vielmehr als Chance gewertet wird, andere oder neue Zugänge zu kulturellen Texten zu ermöglichen. Es ist damit auch unumgänglich, eine Art Methodenmix in der Annäherung an den hier zugrunde gelegten Primärtext anzuwenden. Literatur- und kulturwissenschaftliche Zugänge zu Erzähltexten und das kulturpsychologisch motivierte Interesse, die handlungstheoretische Prägung von Kultur auf das Denken, Fühlen, Wollen und Handeln von Personen zu untersuchen und zu problematisieren, sollen hier ineinandergreifen.⁴ So sollen Erzähltextanalyse, narrative Psychologie und kulturpsychologisch relevante Konzepte ‚personaler Identität‘ und des ‚kulturellen Selbst‘ verschränkt werden. Ein Teil der Arbeit diskutiert in gebotener Kürze ferner die eigentümliche Qualität autobiographischen Erzählens in der Literatur, aber ebenso ihr erkenntnistheoretisches Potenzial zum Zwecke der ‚Selbsterkenntnis‘ von Personen. Autobiographisches Erzählen soll dabei im weitesten Sinne als eine bestimmte Form der Narration mit eigenen Gesetzmäßigkeiten und Intentionen verstanden werden, zu denen es aber in *Die Welt von Gestern* und Zweigs umfassendem Werk einen poetologischen Schlüssel gibt, der die Herangehensweise begründet, sein Buch als Erinnerungstext zu lesen, welcher die Schwierigkeiten einer aus dem ‚autobiographischen Gedächtnis‘ verfassten Selbstthematierung offenbart. Ziele und Funktion dieser Selbsterzählung müssen deshalb ebenso diskutiert werden wie die Inkongruenzen zwischen dargestellt-erinnerter und historiographischer Wirklichkeit.

⁴ Vgl. auch den Anspruch des Bandes *Kultur–Wissen–Narration* (2013) hrsg. von Alexandra Strohmaier, Perspektiven transdisziplinärer Erzählforschung für die Kulturwissenschaften aufzuzeigen, in der auch die Psychologie mit ihren Theorien und Ansätzen verordnet werden kann.

Zu guter Letzt sei angemerkt, dass diese Arbeit nicht dem Anspruch erwachsen ist, im Rahmen des ECUE-Studiums einen zwingenden Europabezug herzustellen – ganz im Gegenteil. Die Arbeit fügt sich in eine Reihe von Versuchen ein, Vorstellungen und Konstruktionen des Europäischen auch in der Semantik von Literatur zu untersuchen, in der gewissermaßen rezente Diskurse und Debatten um ‚europäische Identität‘ und ‚europäisches Bewusstsein‘ präfiguriert werden.

2. Autobiographik und Psychologie

2.1 Das autobiographische Schreiben und sein erkenntnistheoretisches

Potenzial

Wilhelm Dilthey, gewissermaßen der Urvater der hermeneutischen Autobiographieforschung, weist bereits 1883 der ‚Selbstbiographie‘⁵ „einen hervorgehobenen Platz als einer besonderen Form der Gewinnung von (Selbst)Erkenntnis zu“⁶. Den erkenntnistheoretischen Wert von Selbstbeschreibungen unterstreicht er in *Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften*:

Die Selbstbiographie ist die höchste und am meisten instruktive Form, in welcher uns das Verstehen des Lebens entgegentritt. Hier ist ein Lebenslauf das Äußere sinnlich Erscheinende, von welchem aus das Verstehen zu dem vorandringt, was diesen Lebenslauf innerhalb eines bestimmten Milieus hervorgebracht hat. Und zwar ist der, welcher diesen Lebenslauf versteht, identisch mit dem, der ihn hervorgebracht hat. Hieraus ergibt sich eine besondere Intimität des Verstehens.⁷

Dilthey artikuliert hier ein geschichtliches Autobiographieverständnis, das im Laufe des vom Historismus geprägten 19. Jahrhunderts gattungsbestimmend wurde und in Goethes vierbändigem Werk „Dichtung und Wahrheit“ (1811–1831) seine literarische Referenz findet. Das ‚souveräne Subjekt‘ steht hier in der historistisch-hermeneutischen Auffassung in einem wechselseitigen, aber letzten

⁵ Die Bezeichnung ‚Selbstbiographie‘ ging der Bezeichnung ‚Autobiographie‘ voraus. Letztere wurde erst im späten 19. Jh. populär und hat seitdem Hochkonjunktur.

⁶ Fonyodi-Szarka, Corina: Was der Mensch sei, sagen ihm die Geschichten. Stefan Zweigs Geschichtsschreibung und „Die Welt von gestern“, in: *Estudios filológicos alemanes* 24 (2012), S. 377–386, hier S. 379.

⁷ Dilthey, Wilhelm: *Gesammelte Schriften, Bd. 7: Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften*, hrsg. v. Bernhard Groethuysen, Leipzig 1927, S. 199f., zit. n. Fonyodi-Szarka 2012, S. 379.

Endes integralen Verhältnis mit der ihm umgebenden Welt; genauer gesagt mit der Zeit(geschichte), was die Subjektconstitution erst ermöglicht. Das Subjekt muss sein Leben „in teleologischer Perspektive als eine objektive, im Einklang mit dem historischen Hintergrund stehende, zusammenhängende Entwicklungsgeschichte“⁸ begreifen können, die im Modus des Erzählens konstituiert und artikuliert werden kann. Dabei muss es nicht nur über eine gewisse Selbstkenntnis, sondern auch Wissen über die Zeitumstände verfügen. Es muss „permanent Ich- und Weltsicht aufeinander beziehen und integrieren“, um so zu der Einsicht gelangen zu können „in welcher Weise es mit sich selbst identisch ist“ und von seinen Zeitverhältnissen geprägt wird.⁹

In diesem gattungsdefinierenden „klassischen“ Autobiographieverständnis, das noch in zahlreichen – literarisch weniger relevanten – Selbstbeschreibungen von Prominenz und Scheinprominenz auf den Bestsellerlisten dieser Welt wiederzufinden ist, wird das individuelle Leben, der Dilthey'sche „Lebenslauf“, daher als chronologischer Ablauf in der Geschichte gedacht, indem sich eine Person bildet und entwickelt, und betont damit vorrangig die zeitliche Dimension der Individuation. Als Quellen und Medien von Selbsterzählungen werden Erinnerung(en) (als Prozess und Produkt) und Gedächtnis (als systematischer Ort der Erinnerung) verstanden, die Zeit auf spezifische Weise hervorrufen – beispielsweise Vergangenes in Gegenwärtiges überführen oder umgekehrt – aber insbesondere durch ihre eigentümlich selektiv-wandelbare Qualität neu- und umgestalten, vergessen oder ergänzen.¹⁰

Autobiographisches Schreiben ist innerhalb dieses „klassischen Verständnisses“ an eine subjektive Perspektivierung, das heißt an eine Ich-Perspektive oder einen Ich-Erzähler, gebunden und bewegt sich in seiner narrativen Einfassung und Ausgestaltung des Erinnerten im Spannungsverhältnis von Faktizität und Fiktionalität, zwischen gestaltetem Text und historiographischer Wirklichkeit; stellt also die Frage nach den Bedingungen der textlichen Referenzialität und der sprachlichen Repräsentation.¹¹ Goethe verhandelt eben dieses Grundproblem der Autobiographik schon im 19.

⁸ Marszalek, Magdalena: *Autobiographie*, URL: < http://www.uni-potsdam.de/fileadmin/projects/slavistik/marszalek/Marszalek_Autobiographie_Lexikon.pdf > (letzter Zugriff: 31.10.2014), o.J., S. 2.

⁹ Wagner-Egelhaaf, Martina: Zum Stand und zu den Perspektiven der Autobiographieforschung in der Literaturwissenschaft, in: *BIOS*, Jg. 23 (2010), H. 2, S. 188–200, hier S. 190.

¹⁰ Egelhaaf 2010, S. 190f.

¹¹ Vgl. ebd., S. 188f. und S. 190f.

Jahrhundert, indem er in „Dichtung und Wahrheit“ den kreativ-gestalterischen Prozess autobiographischen Schreibens gleichermaßen thematisiert und nicht nur nach dem inhaltlichen ‚Was‘, sondern auch nach dem konstruktivistischen ‚Wie‘ der Darstellung fragt.

Heute, im (post-)post-hermeneutischen Zeitalter, das insbesondere durch die Erfahrungen und Entwicklungen des 20. Jahrhunderts neue Sprach-, Subjekt- und Identitätstheorien hervorgebracht hat, in dem Disziplinen wie Philosophie und Kognitionswissenschaften mit Konzepten und Begriffen aufwarten, die Ziele und Erkenntnisansprüche des vorgestellten klassischen Autobiographiemodells revidieren oder relativieren, muss sich autobiographisches Schreiben als weites Feld fernab von starren Gattungstypologien und variaten Perspektivierungsmöglichkeiten begreifen lassen, so dass in der Literatur die unterschiedlichsten Spielarten von Selbsterzählungen denkbar werden, die aber alle immer noch dadurch verwandt sind, dass sie in ihren Darstellungen den Gestus repräsentieren, in irgendeiner Form auf das ‚wirkliche‘ bzw. ‚tatsächliche‘ Leben zu verweisen.¹²

In Paul de Mans Aufsatz *Autobiographie und Maskenspiel* aus seiner *Ideologie des Ästhetischen* (1979) wird der Autobiographie beispielsweise jegliche Gattungszugehörigkeit abgesprochen. Autobiographisches figuriere gewissermaßen als „Lese- oder Verstehensfigur“¹³ in jedem Text, in dem Autorenbezüge deutlich werden, beispielsweise durch einfache Nennung des Autorennamens auf dem Titelblatt. Er liefert in diesem Sinne eine dekonstruktivistische Antwort auf die ‚Text-Wirklichkeits-Problematik‘¹⁴, bei der „der Leser autobiographische Texte grundsätzlich der Fiktionalität verdächtige, während man bezüglich allem Fiktionalen einen Autobiographieverdacht hege“¹⁵,

¹² Vgl. auch Marszalek o.J., S.2. Auch sei angemerkt, dass Differenzierungen wie sie noch im Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaften vorgenommen werden, dann allenfalls als dürftige Orientierungsmarken eines weitaus größeren literarischen Möglichkeitsraumes von Selbstbeschreibungen gelten. Hier wird die Autobiographie beispielsweise gattungstypologisch von den Memoiren unterschieden und zwar dahingehend, „daß letztere [Memoiren] vor allem das ‚äußere Leben‘ eines Menschen, seine Erfahrungen und Erlebnisse in Beruf und Gesellschaft sowie sein damit verbundenes Rollenverständnis artikulieren, während der Autobiographie die Geschichte der Individuation als Darstellungsgegenstand vorbehalten bleibt.“, zit. n. Lehmann, Jürgen: Autobiographie. In: *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*, Bd.1 A–G, hg. v. Klaus Weimar. Berlin/New York 1997, S. 169–173, hier S. 172.

¹³ de Man, Paul: Autobiographie als Maskenspiel, in: ders.: *Die Ideologie des Ästhetischen*, hrsg. v. Christoph Menke. Frankfurt a.M. 1993, S. 131–146, hier S. 132.

¹⁴ Vgl. Egelhaaf 2010.

¹⁵ Pusse, Tina-Karen: Namenssetzungen, in: *Komparatistik Online* 1.4 (2010), S. 50–67, hier S. 2.

macht aber die Autobiographie als bewusst gewählt Schreib- und Erkenntnisstrategie damit zunichte.

Philippe Lejeunes rezeptionsästhetischer Ansatz des „autobiographischen Paktes“¹⁶ (1975) – auf den de Man mit seinem Aufsatz reagierte – erscheint für die Herangehensweise an autobiographische Texte allerdings produktiver und ist nach wie vor von Bedeutung. Autor und Leser schließen seinem Konzept nach einen „Lektürepakt“, „der auf einer impliziten oder expliziten Vereinbarungen [...] anhand konventionell bestimmter Markierungen (z.B. Titel, Name im Text, auktorialer Kommentar, paratextuelle Hinweise)“¹⁷ beruht. Dieser Pakt lässt eine Definition der Autobiographie durch „die Identität zwischen Autor, Erzähler und Figur“ zu, die „weder durch die Verifizierung der Bezüge zur Wirklichkeit noch durch strukturelle Texteingenschaften garantiert ist“¹⁸. Der Autor ist dafür als Produzent in die Pflicht genommen, Schreibstrategien zu realisieren, die den autobiographischen Gestus, d.h. eine gewisse Glaubwürdigkeit, besonders durch die Funktionalisierung von ‚Wahrheit‘ und ‚Wirklichkeit‘ auf der Ebene der Erzählung, in der Rezeptionssituation aufrechterhalten. Lejeunes Ansatz zeichnet sich damit nicht zuletzt als besonders anschlussfähig für kulturpsychologische Konzepte aus, gerade wenn die Frage nach behaupteten und herzustellenden Identitäten im Raum steht.

2.2 Das Konzept der Selbsterzählung in der Psychologie als Anknüpfungspunkt zur Autobiographik

Der Mensch denkt und erzählt sich heute anders und variantenreicher als noch vor 150 Jahren. Er erzählt sich vor allem ständig. In allerlei Lebenssituationen muss er sein Leben ordnen und nachvollziehen können, das Leben als Lebensgeschichte sinnvoll zu artikulieren wissen. Jürgen Straub hat hier in Anlehnung an Ernst Boesch und Wilhelm Schapp argumentiert, dass das universal anthropologische Erzählen als eine Konstante im Leben des als *homo narrator* konzipierten Menschen aufgefasst werden kann:

Der Mensch ist ein Geschichtenerzähler und selbst dann in Geschichten verstrickt, wenn er schweigt und auch sonst nichts Besonderes tut. Als soziales Wesen lebt er in einem

¹⁶ Vgl. Lejeune, Philippe: *Der autobiographische Pakt*, Frankfurt a.M. 1994, S. 13–51.

¹⁷ Marszalek, o.J., S. 1.

¹⁸ Vgl. Lejeune 1994, S. 16–18; Marszalek, o.J., S. 1.

Bedeutungsgewebe menschlicher Angelegenheiten, dessen bewegliche, dynamische Struktur zu erheblichen Teilen als narrative Textur rekonstruiert werden kann.¹⁹

Das Erzählen wird hier als „bedeutende Artikulationsform“ verstanden, welche die „Lebensform“²⁰ des Menschen zu charakterisieren im Stande ist.

Straub koppelt die Selbsterzählung als Selbstartikulation an das Konzept ‚personaler Identität‘, das „in keinem anderen Medium „besser“ zum Ausdruck“ käme, als in „kontinuierlich revidierbaren und tatsächlich oft genug revisionsbedürftigen Narrativen“²¹. Die Selbsterzählung wird hierbei gewissermaßen zur sprachlich-performativen Lebensaufgabe partiell autonomer Subjekte gemacht, die zeitlebens einer „narrativen Synthesis“ ihrer Lebensgeschichte bedürfen, welche jedoch niemals Anspruch auf Vollständigkeit haben kann – analog zum Konzept einer unbeständigen, transitorischen Identität, die im ständigen Wandel begriffen ist.²²

(Selbst-)Geschichten zu erzählen heißt stets: zeitlich, sozial und sachlich Differentes, Disparates und Heterogenes sogar, zu *relationieren*, zu *integrieren* oder eben: zu *synthetisieren* und *just dadurch* die psychischen (kognitiven, emotionalen, motivationalen) Grundlagen der partiellen Autonomie eines Subjektes zu erhalten, umzustrukturieren und zu erneuern.²³

Narrative Synthesis – als „Synthesis des Heterogenen“ im Sinne Ricoeurs – zur Herstellung „eines sinnhaft strukturierten Lebenszusammenhangs“²⁴ entspringt der Notwendigkeit des (spät)modernen Subjektes, seine Funktions- und Handlungsfähigkeit zu erhalten, da es sich im Laufe seines von Heteronomie durchkreuzten Lebens mit unplanbaren, kontingenten Ereignissen konfrontiert sieht, die – handlungstheoretisch gesprochen – Handlungsräume ermöglichen oder verhindern.²⁵ Die (Selbst-)Erzählung übernimmt hier die Funktion eines Erklärungs- und Erkenntnisversuches für die Veränderungen im Leben einer

¹⁹ Straub, Jürgen: Kann ich mich selbst erzählen – und dabei erkennen? Prinzipien und Perspektiven einer Psychologie des Homo narrator, in: Alexandra Strohmaier (Hg.): *Kultur–Wissen–Narration. Perspektiven transdisziplinärer Erzählforschung für die Kulturwissenschaften*, Bielefeld 2013, S. 75–144, hier S. 88 (Hervorhebungen im Original); Straub bezieht sich dabei auf Schapp, Wilhelm: *In Geschichten verstrickt. Zum Sein von Ding und Mensch*, Hamburg 1953.

²⁰ Straub 2013, S. 89.

²¹ Ebd. S. 102.

²² Vgl. ebd., S. 93: „Ohne ein gewisses Maß an „narrativer Synthesis“ läuft im Leben partiell autonomer Subjekte nichts mehr.“

²³ Ebd. (Hervorhebungen v. Straub)

²⁴ Straub, Jürgen: Identität als psychologisches Deutungskonzept, in: Werner Greve (Hg.): *Psychologie des Selbst*. Weinheim 2000, S. 279–301, hier S. 283.

²⁵ Vgl. ebd., S. 283.

Person und ist darauf aus, Selbst- und Weltverhältnis zu aktualisieren bzw. neu zu integrieren.²⁶

Die Anknüpfungsmöglichkeiten für das autobiographische Schreiben tun sich hier vor allem auf, weil Selbstgeschichten „sich in der einen oder anderen Weise um die Person und Persönlichkeit des Erzählers (oder der Erzählerin) [drehen]“²⁷. Straub spricht von einer „autobiographischen Triade“ aus Erzähler, Protagonist und Person, begreift diese drei Dimensionen im Sinne Lejeunes als identisch. Demnach können autobiographische Texte, in dem das Selbst „als Subjekt und Objekt zugleich“²⁸ fungiert, auch als selbstreferenzielle Erzählungen betrachtet werden und stellen „dabei eine vielleicht einmalige Melange aus Selbstdistanzierung und emotionaler Verstrickung des (oder der) Erzählenden ins Erzählte“ dar.²⁹ So ist im Sinne der heutigen Kognitionsforschung jeder Mensch in gewisser Weise Autobiograph und so können bereits vereinzelte diaristische Notizen oder das regelmäßige Führen eines Tagesbuches zu Akten autobiographischen Schreibens gezählt werden.³⁰

2.3 Autobiographie als Schlüssel zu Selbstwissen und Selbstverewigung und Verschränkung von Wissenschaft und Kunst

Die Germanistin Fonyodi-Szarka arbeitet in ihrer Lektüre von Stefan Zweigs Vorwort von *Drei Dichter ihres Lebens: Casanova, Stendhal, Tolstoi* (1925) eine ‚doppelte Funktion der Autobiographie‘ heraus:

Zum einen ist sie Ausdruck des jedem Schriftsteller eigenen Wunsches und Verlangens nach Selbstverewigung [...] Zum anderen ist dieser Wunsch begleitet von einer Art Drang nach Selbstwissen.³¹

Sie argumentiert in Anlehnung an Zweigs poetologische Reflexionen, dass Schriftsteller, die sich auf autobiographisches Terrain begeben, nie ganz davon freizusprechen sind, dass sie nicht auch das Projekt einer Selbstverewigung

²⁶ Ricoeur entwirft hier in *Das Selbst als ein Anderer* (1996) analog den Begriff der „narrativen Identität“ von Personen und konzeptualisiert den Menschen als *symbolic animal* mit narrativer Kompetenz, vgl. Straub, Jürgen/Chakkarath, Pradeep: Identität und andere Formen des kulturellen Selbst, in: *Familiendynamik* 36 (2010), H.2 , S. 110–119, hier S. 5f.

²⁷ Straub 2013, S. 79.

²⁸ Ebd., S. 104.

²⁹ Ebd., S. 79.

³⁰ Vgl. Marszalek o.J., S. 4.

³¹ Fonyodi-Szarka 2012, S. 380.

zumindes mitverfolgen, also darum bemüht sind, der Nachwelt etwas Fortbestehendes zu hinterlassen und sich somit auch in eine literarische Tradition einzuschreiben versuchen. Das Projekt ‚Selbstverewigung‘ wird daher mit den Modi der ‚Selbstdarstellung‘ und der ‚Selbstmitteilung‘ in Verbindung gebracht, die aber durch ‚Selbstbewahrung‘ und ‚Selbstverschweigung‘ als Spielarten eines Auslassens und Schützens von allzu Privatem und womöglich Makelhaftem begrenzt werden:

Dem elementaren Drang des Selbstmitteilens sind das schamhafte Selbstverschweigen und die Selbstbewahrung entgegengesetzt. Scham und Eitelkeit führen den Erzählenden dazu, all das zu beschönigen oder zu verschweigen, was ihm nicht erzählenswert erscheint und nicht in das Bild passt, welches er von sich für die Nachwelt schaffen möchte.³²

Ein Selbstwissen ist in der Autobiographie spätestens seit Rousseaus *Confessions* (1782) an Wahrhaftigkeit gebunden, der seinem Text rezeptionssteuernde Wahrheitsbekundungen voranstellte, die nach Lejeunes Auffassung gewissermaßen den „autobiographischen Pakt“ mit den Lesern bereits in den ersten Sätzen besiegeln.³³ Wahrhaftigkeit stößt sich aber an der ‚umgestaltenden und kreativen Kraft der Erinnerung‘ (vgl. Straub), so dass „der Schriftsteller schon vor dem Erzählen um die „wirklichen“ Erlebnisbilder gebracht“³⁴ wird. Stefan Zweig drückt das im Vorwort von *Drei Dichter ihres Lebens* wie folgt aus und beweist äußerste Sensibilität für diese Grundproblematik des Autobiographischen:

Denn unser Gedächtnis ist keineswegs eine bürokratisch wohlgeordnete Registratur, wo in festgelegter Schrift, historisch verlässlich und unabänderlich, Akt an Akt, alle Tatsachen unseres Lebens dokumentarisch hinterlegt sind; was wir Gedächtnis nennen, ist eingebaut in die Bahn unseres Bluts und von seinen Wellen überströmt, ein lebendiges Organ, allen Wandlungen und Verwandlungen unterworfen und durchaus kein Gefrierschrank, kein stabiler Konservierungs-Apparat, in dem jedes einstige Gefühl sein natürliches Wesen, seinen urtümlichen Duft, seine historisch gewesene Form behält. In diesem Fließenden und Durchströmten, das wir eilfertig in einen Namen fassen und Gedächtnis nennen, verschieben sich die Ereignisse wie Kiesel am Grunde eines Bachs, sie schleifen sich eins

³² Fonyodi-Szarka 2012, S. 380.

³³ „Ich plane ein Unternehmen, das kein Vorbild hat und dessen Ausführung auch niemals einen Nachahmer finden wird. Ich will vor meinesgleichen einen Menschen in aller Wahrheit der Natur zeigen, und dieser Mensch werde ich sein.“, zit. n. Rousseau, Jean-Jacques: *Bekenntnisse (Confessions)*, übersetzt v. Ernst Hardt, Frankfurt a. M. 1955, S. 7.

³⁴ Fonyodi-Szarka 2012, S. 380, mit Bezug auf Stefan Zweigs *Drei Dichter ihres Lebens*; siehe auch Anmerkung 2.

am ändern ab bis zur Unkenntlichkeit. Sie passen sich an, sie ordnen sich um, sie nehmen in geheimnisvoller Mimikry Form und Farbe unseres Wunschwillens an. Nichts oder fast gar nichts bleibt unentstellt erhalten in diesem transformatorischen Element; jeder spätere Eindruck verschattet den früheren, jede Neu-Erinnerung lügt die ursprüngliche bis zur Unkenntlichkeit und oft Gegenteiligkeit um.³⁵

Damit ist Zweig in seinen Ausführungen ganz nah bei Straub, der in der hervorgerufen Erinnerung eine zeitlich situierte „Nach-denklichkeit“ ausmacht, die die Vergangenheit nachträglich „im Licht einer veränderten Gegenwart und der Antizipation einer neuen Zukunft“³⁶ verändere. So bestimme Früheres Späteres aber auch Späteres Früheres „als symbolisch vermittelte Vergangenheit, die eben niemals mit einem ehemaligen Geschehen in eins fällt“.³⁷ Anfälligkeiten für falsches Erinnern, Selbsttäuschung oder „Selbstbelügung“ (Zweig) sind dem psychologisch Interessierten und mit Sigmund Freud korrespondierenden Stefan Zweig dabei ebenso bewusst.³⁸

Wie Schlangen am liebsten unter Felsen und Gestein, so nisten die gefährlichsten Lügen am liebsten gerade im Schatten der großen, pathetischen, der scheinheroischen Geständnisse; man sei also in jeder Autobiographie gerade an jenen Stellen, wo sich der Erzähler am kühnsten, am überraschendsten entblößt und selbst attackiert, am sorgfältigsten auf der Hut, ob nicht gerade diese wilde Art der Beichte ein noch geheimeres Geständnis hinter ihrem lauten Sich-an-die-Brust-Schlagen zu verstecken sucht [...] Sich hinter einem Geständnis zu verstecken, gerade im Bekennen sich zu verschweigen, ist der geschickteste, der täuscherischste Trick der Selbstlüge inmitten der Selbstdarstellung.³⁹

Was Zweig neben der Problematik von Erinnerung und Gedächtnis, Wahrheit und Wissen, Selbstdarstellung und Selbsterkenntnis in seinem ersten Kapitel von *Drei Dichter ihres Lebens* auslotet, ist aber auch das Verhältnis von Kunst und Wissenschaft, Psychologie und Dichtung, die nur zusammengebracht und zusammengedacht einen erkenntnistheoretischen Mehrwert versprechen:

Stendhal, Hebbel, Kierkegaard, Tolstoi, Amiel, der tapfere Hans Jäger entdecken ungeahnte Reiche der Selbstwissenschaft durch ihre Selbstdarstellung, und ihre Nachfahren werden, inzwischen mit feineren Instrumenten von der Psychologie versehen, immer weiter, Schicht

³⁵ Zweig *Drei Dichter*, S. 19.

³⁶ Straub 2013, S. 103.

³⁷ Ebd.

³⁸ Zur Zweig/Freud-Korrespondenz siehe die aufschlussreichen Ausführungen von Sohnmann, Jasmin: Zwei Psychologen und ihre Freundschaft: Stefan Zweig und Sigmund Freud, in: Karl Müller (Hg.): *Stefan Zweig – Neue Forschung*, Würzburg 2012 (= Schriftenreihe des Stefan Zweig Centre Salzburg, Bd. 3), S. 73–98.

³⁹ Zweig *Drei Dichter*, S. 17f.

um Schicht, Raum um Raum vordringen in unsere neue Welt-Unendlichkeit: in die Tiefe des Menschen. [...] Aber in dieser Bindung von Dichtung und Wissenschaft wird die Kunst durchaus nicht erdrückt, es erneuert sich nur ein uraltes geschwisterliches Band, denn als die Wissenschaft begann, bei Hesiod und Heraklit, war sie Dichtung noch, dunkeltöniges Wort und schwingende Hypothese; nun eint sich nach tausenden Jahren der Trennung wieder der forschende Sinn dem schöpferischen an, statt Fabelwelten schildert die Dichtung nunmehr Magie unserer Menschlichkeiten. Das *internum aeternum*, die innere Unendlichkeit, das seelische Weltall, eröffnet der Kunst noch unerschöpfliche Sphären: die Entdeckung ihrer Seele, die Selbsterkennung, wird die künftig immer kühner gelöste und doch unlösbare Aufgabe unserer wissend gewordenen Menschheit sein.⁴⁰

So soll im folgenden Kapitel versucht werden, dem reflektierenden Biographen, der so zahlreiche Porträts von historischen Persönlichkeiten wie *Maria Stuart*, *Magellan*, *Erasmus von Rotterdam*, *Balzac* oder *Nietzsche* gezeichnet hat und diese oft für seine kosmopolitische Weltanschauung hat sprechen lassen⁴¹, auf den Zahn zu fühlen und zu untersuchen, ob sein Wissen um die Möglichkeiten von Selbstbiographien nicht auch Spuren in seiner eigenen Autobiographie hinterlassen hat und Möglichkeiten des Selbstwissens, ja der Selbsterkenntnis eröffnet.

⁴⁰ Zweig *Drei Dichter*, S. 22f.

⁴¹ Dies wird in mehreren Aufsätze aus dem von Mark H. Gelber und Anna-Dorothea Ludewig herausgegeben Band *Stefan Zweig und Europa* (2011) mehr als deutlich; vgl. u.a. Görner, Rüdiger: *Erasmisches Bewusstsein. Über einen Empfindungs- und Denkmodus bei Stefan Zweig*, a.a.O. S. 11–29.; Zelewitz, Klaus: *Zweigs Europa: ein cisleithanisches?*, a.a.O., S. 99–108 und Kerschbaumer, Gert: *Stefan Zweigs Schachnovelle: seine Identitäts- und Existenzkrise*, a.a.O., S. 221–230.

3. Textanalyse: Die Welt von Gestern

3.1 Zeitgeschichtlicher Kontext, Schreibsituation und Identitätskrise

Zweig verfasste *Die Welt von Gestern*, seinen letzten abgeschlossenen Text, zwischen den Jahren 1939 und 1941 größtenteils im amerikanischen Exil an verschiedenen Orten im Bundesstaate New York und nach Erhalt einer dauerhaften Aufenthaltsgenehmigung in Brasilien, wo das Typoskript schließlich fertig gestellt wurde.⁴² 60-jährig, fern seiner österreichisch-europäischen Heimat und ohne jegliche schriftliche Aufzeichnung, schrieb Zweig aus dem Erinnern, „ohne den mindesten Gedächtnisbehelf“⁴³. Dass er denkbar plausibel ohne jegliche Notiz zu schreiben beginnt, ist dem nachvollziehbaren Umstand geschuldet, dass der Exilant Zweig ein Großteil seines Hab und Guts zurücklassen musste, um der existenzbedrohenden Situation in Europa zu entkommen. Zeitgeschichtlich ist nämlich Folgendes in die Überlegungen miteinzubeziehen: Bereits 1933 bekam der jüdische Schriftsteller die antisemitischen Auswüchse der NS-Politik zu spüren. Am 10. Mai verbrannte man in Deutschland auch seine Bücher öffentlich und es erfolgte ein Verkaufsverbot aufgrund ihrer „zersetzenden“ Tendenz.⁴⁴ Mit dem Verbot seiner Schriften wurde auch der Kontakt zum Leipziger Insel-Verlag abgebrochen, für den er bisher publizierte und der ihm hohe Auflagen ermöglichte.⁴⁵ Damit ging ihm ein wesentlicher Teil seiner literarischen Stimme und der Kontakt zum deutschsprachigen Lesepublikum verloren. Zweig war zu diesem Zeitpunkt wohlgermerkt ein Schriftsteller von Weltrang, dessen Texte in mehr als 50 Sprachen übersetzt wurden.⁴⁶ Der damalige Wahl-Salzbürger beginnt noch im selben Jahr eine Wohnung in London anzumieten, macht die englische Hauptstadt aber erst ab März 1936 zu seinem ständigen Wohnsitz. Nach dem „Anschluss“ Österreichs 1938, den er in Briefen an seinen Schriftstellerfreund Joseph Roth als dessen „Untergang“⁴⁷, sinngemäß auch als „Zivilisationsbruch“ und als „Vertreibung des

⁴² Vgl. Wistrich, Robert S.: Stefan Zweig and the „World of Yesterday“, in: Mark H. Gelber (Hg.): *Stefan Zweig Reconsidered. New Perspectives on his Literary and Biographical Writings*, Tübingen 2007, S. 59–77, hier S. 60.

⁴³ Zweig, Stefan: *Die Welt von Gestern. Erinnerungen eines Europäers*, Frankfurt a. M. 2013, S. 12.

⁴⁴ Vgl. Prater, Donald/Michels, Volker: *Stefan Zweig. Leben und Werk im Bild*, Frankfurt a. M. 1981, S. 327; Zeittafel in Zweig, Stefan: *Schachnovelle*, Berlin 2013 (= Suhrkamp Basis-Bibliothek), S. 79f.

⁴⁵ Vgl. Prater/Michels 1981, S. 323–329.

⁴⁶ Gelber/Ludewig 2011, S. 7.

⁴⁷ Stefan Zweig an Joseph Roth (undatiert), in: Kersten, Hermann (Hg.): *Joseph Roth. Briefe 1911–1939*, Köln 1970, S. 466f., zit. n. Kerschbaumer 2011, S. 224.

Geistes“ bezeichnet und damit das unvermeidliche politische Unheil befürchtet⁴⁸, beantragt Zweig im Dezember desselben Jahres die britische Staatsbürgerschaft, die ihm und seiner zweiten Frau Lotte Altmann schließlich 1940 gewährt wird. Zusammen verlassen sie, nach Ausbruch des Zweiten Weltkriegs, endgültig Europa und siedeln im Juni 1940 auf den amerikanischen Kontinent über.

In der rund dreijährigen Schreibperiode von *Die Welt von Gestern* befindet sich der Nationalsozialismus mit seiner radikalen-imperialistischen Politik auf der Höhe seines Triumphes und speist sich aus einer Weltanschauung der Negation, welche mit den Begriffen Antisemitismus, Antiliberalismus, Antibolschewismus und Antiamerikanismus allenfalls umrissen werden können, aber als ein deutliches Movens für Zweig und für so viele Schriftsteller und Intellektuelle dieser Zeit fungierten, den Schritt in die sichere Ferne zu wagen.

Auch wenn Zweig bereits 1934 über das Schreiben einer Autobiographie nachgedacht haben soll, konkretisieren sich seine Pläne erst im Jahre 1939.⁴⁹ Gemäß Karin Dittrich, schrieb unter anderem Renate Chédin in ihrem Buch *Das „Geheim Tragische des Daseins“: Stefan Zweigs „Die Welt von Gestern“* (1996), „dass der Anstoß zu einem persönlichen Erinnerungsbuch einer Verstörung entspringt, die durch die Emigration und den Zweiten Weltkrieg bewirkt wurde“⁵⁰. Die Autobiographie fungiere Zweig dabei als Medium, sich „in einem fremden Land „unter verschlechterten Lebensverhältnissen“ und „durch die Kenntnis von Verfolgung und Terror in der Heimat“ [...] seiner selbst zu vergewissern“⁵¹. Betrachtet man weitere Veröffentlichung der letzten Jahre, ist sich die Zweig-Forschung weitestgehend einig darüber, dass der Ausbruch des Zweiten Weltkriegs den finalen Stein des Anstoßes für das Verfassen von *Die Welt von Gestern* darstellte, weil dieser für ihn den endgültigen Verlust Europas und ein Entreißen der eigenen kulturellen Wurzeln bedeutete und eine existentielle Verunsicherung auslöste. Es wird gemeinhin und auch etwas drastischer von Zweigs persönlicher ‚Identitäts- und Existenzkrise‘ gesprochen, die nicht nur in *Die Welt von Gestern* zum Ausdruck komme, sondern nicht zuletzt auch in seiner weltbekannten und die Schul-Curricula dieser Welt

⁴⁸ Kerschbaumer 2011, S. 224.

⁴⁹ Vgl. Dittrich, Karin: Stefan Zweigs Erinnerungen an die „Welt der Sicherheit“ in seiner Autobiographie „Die Welt von Gestern“, in: *Temeswarer Beiträge zur Germanistik* 6 (2008), S. 233–250, hier S. 234, mit Bezug auf Starnberger, Irene: *Stefan Zweigs „Die Welt von Gestern“ – eine Autobiographie?* Wien 2002, S. 25.

⁵⁰ Dittrich, S. 234, mit Bezug auf Chédin. Renate: *Das „Geheim Tragische des Daseins“: Stefan Zweigs „Die Welt von Gestern“*, Würzburg 1996.

⁵¹ Ebd.

erfassenden *Schachnovelle* ihre literarische Entsprechung finde, welche 1942/43 und damit ein Jahr vor der deutschen Fischer-Ausgabe von *Die Welt von Gestern* erschien.⁵²

Gert Kerschbaumer hat Zweig in einem daran anschließenden Aufsatz angesichts seiner lebensweltlichen Situation zu psychologisieren versucht und seine bekanntgewordenen Depressionen⁵³ als bipolare Störungen gelesen, die in den genannten Texten besonders hervorträten:

Stefan Zweig verkroch sich in seine Innenwelt, in sein ‚Schneckengehäuse‘, geprägt von Leiden und Mitleiden, von Stimmungen bipolarer Art: einerseits Schwärmereien über den Exilort [Brasilien – Anm. S.H.], in dem er innere Ruhe zu finden hoffte, Ausweg und Sackgasse eine Zeit lang in der Schweben, und andererseits düstere Prophezeiungen, beim Heranrücken des Weltkrieges jegliche Euphorie und Hoffnung verscheuchend – exogene Faktoren, durch die der hypersensible, an bipolarer affektiver Störung leidende Mensch in eine tiefe, selbstzerstörerische Depression verfiel, bis zuletzt überlagert vom Widerstreit zwischen dem Ich im konstruierten Gestern: Europäer und Jude im Schein des Einklangs; und dem Ich im realen Raum: Europäer und Jude im Entzweibrechen, im Auseinanderdriften.⁵⁴

Dieses innere psychologische Spannungsverhältnis soll nun näher beleuchtet werden und es soll ersichtlich werden, warum Zweig als *homme de lettres* den Weg der Schrift zur versuchten „narrative(n) Rückeroberung der Subjektivität“⁵⁵ wählt.

3.2 Drei Leben, drei Welten: Zur Struktur des Textes

Im Vorwort zu *Die Welt von Gestern* beschreibt Zweig sein Leben als ein fragmentarisches:

So verschieden ist mein Heute von jedem meiner Gestern, meine Aufstiege und meine Abstürze, daß mich manchmal dünkt, ich hätte nicht bloß eine, sondern mehrere, völlig voneinander verschiedene Existenzen gelebt. Denn es geschieht mir oft, daß, wenn ich achtlos erwähne: „Mein Leben“, ich mich unwillkürlich frage: „Welches Leben?“ Das vor dem Weltkriege, das vor dem ersten oder das vor dem zweiten oder das Leben von heute?⁵⁶

⁵² Zweig *Schachnovelle*, S. 81.

⁵³ Vgl. auch Chédin 1996, Starnberger 2002, Dittrich 2008.

⁵⁴ Kerschbaumer 2011, S. 228.

⁵⁵ Straub 2013, S. 78.

⁵⁶ Zweig *Welt von Gestern*, S. 8f.

Die Fragmentierung des Selbst in distinkte, voneinander zu unterscheidende Existenzen, bildet gewissermaßen den thematischen Aufhänger für Zweigs autobiographisches Schreiben und motiviert den Versuch einer „narrativen Synthesis“ (Straub) der Fragmente zu einer kohärenten Lebensgeschichte. Die vorgestellte Fragmentierung strukturiert den Text aber des Weiteren auf einer Metaebene, jenseits von Vorwort und den darauf folgenden 16 Kapiteln, welche unterschiedliche Episoden und Stationen von Zweigs Leben behandeln, gewissermaßen Mikrogeschichten erzählen, und mehr oder minder lose miteinander verknüpft sind.

Die im Zitat erwähnten drei Leben können als das „Leben vor dem Ersten Weltkrieg“, das „Leben vor dem Zweiten Weltkrieg“ (Zwischenkriegszeit) und als das „Leben heute“ (während des Zweiten Weltkriegs, Leben im Exil) unterschieden werden. Die Erzählung folgt dieser dreiteiligen Struktur⁵⁷, wobei jedem ‚Leben‘ eine anders verfasste und unterscheidbare ‚Welt‘ zugeordnet wird. So firmierte unter den zahlreichen alternativen Titelvorschlägen, die Zweig für seine Autobiographie vorschwebten, wenig verwunderlich auch der Titel *Meine Drei Leben*.⁵⁸

Dies markiert nicht zuletzt auch Zweigs Unentschlossenheit seiner Autobiographie den Stempel eines ‚persönlichen‘ oder ‚über-persönlichen‘ Textes aufdrücken zu wollen. In dem psychologischen Bewusstsein, dass Subjekt und ‚Welt‘ in einer wechselseitigen Beziehung zueinander stehen, tariert er mit dem finalen Titel *Die Welt von Gestern – Erinnerungen eines Europäers* dieses Verhältnis letztlich zugunsten der ‚Welt‘ aus. Die ihn umgebenden ‚Welten‘, exogene Faktoren also, gewinnen Zweigs primäres Interesse und ihm ist besonders daran gelegen, sich dazu in Verhältnis zu setzen und sich in diesen variierenden, zeitgeschichtlichen und soziokulturellen Konstellationen zu verorten und lebensweltliche wie persönliche Veränderungen aufzuzeigen.

Nimmt man eine zeitgeschichtliche Einteilung dieser Lebensphasen in Anlehnung an Barbancho-Galdós⁵⁹ vor, ergibt sich für den ersten Lebensabschnitt der Zeitraum von 1881–1918, in welchem Zweig von seiner ausgelassenen, freiheitlichen Kindheit und Jugend in Wien zur Zeit der Habsburgermonarchie

⁵⁷ Dagegen nimmt Dittrich 2008 eine thematische Zweiteilung vor, vgl. S. 238.

⁵⁸ Vgl. Barbancho-Galdós, Iñigo (2010): The self as the “Mittelpunkt”, the world as the “Hauptperson”: the “super-personal” autobiography of Stefan Zweig, in: *Neophilologus* 95 (2010), S. 109–122, hier S.116–117 und entsprechend Oliver Matuscheks *Zweig-Biographie*, die mit *Drei Leben* (2008) betitelt ist.

⁵⁹ Barbancho-Galdós 2010, S. 115.

erzählt. Es ist die Zeit des kulturgeschichtlichen *fin de siècle*, die er als „das goldene Zeitalter der Sicherheit“⁶⁰ bezeichnet, das mit Ausbruch des Ersten Weltkriegs ein jähres Ende nimmt und auch im Leben Zweigs eine Zäsur, einen deutlichen Einschnitt in dieses wohlgeordnete Leben markiert. Dieser Teil, der von den Vorzügen der k.u.k. Monarchie und einer kulturellen Blütezeit Europas Zeugnis ablegen soll, macht dabei rund zwei Drittel des gesamten Textes aus und stellt eine eminente Kontrastfolie zu den darauffolgenden Lebensabschnitten dar.

Der nächste thematische Abschnitt umfasst die Lebensjahre 1918–1933 und beschäftigt sich größtenteils mit seiner Zeit als junger Erwachsener in Salzburg – als Abkehr von Wien und Hinwendung nach Deutschland – und der damit einhergehenden Entfaltung seiner internationalen schriftstellerischen Karriere. Außerdem reflektiert Zweig die politisch-kulturellen Umbrüche und Unsicherheiten im Westeuropa der Zwischenkriegszeit und hebt insbesondere die Machtergreifung Hitlers im Kapitel „Incipit Hitler“ hervor, dessen Person er als eine Art persönliche Nemesis stilisiert, weil auch dieser nicht zuletzt ganz in seiner Nähe wohnt („Mein Haus in Salzburg lag so nahe der Grenze, daß ich mit freiem Auge den Berchtesgadener Berg sehen konnte, auf dem Adolf Hitlers Haus stand, eine wenig erfreuliche und sehr beunruhigende Nachbarschaft“⁶¹).

Der letzte Abschnitt schildert schließlich die ersten Exilerfahrungen in England in den Jahren 1933–1939 bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkriegs. Barbancho-Galdós merkt hierbei an, dass lediglich die europäischen Exilaufenthalte in London und Bath thematisiert werden, dagegen klammert Zweig sein Übersiedeln nach New York und Petropolis, Brasilien als letzte Exilstation aus.⁶²

Damit sind drei „Epochen“ von Zweigs Leben als Zeit-, Handlungs- und als Reflexionsräume innerhalb der Erzählung ausgemacht, in denen er tendenziell mehr Betrachtungen seiner ihn umgebenden Lebenswelten anstellt, als eine selbsterklärende Innenschau zu wagen. Dass diese Abschnitte durch eminente Zäsuren – also Erstem und Zweitem Weltkrieg – voneinander getrennt sind, relativiert zudem die Möglichkeit, der eigenen fragmentarischen Lebensgeschichte ‚Kontinuität‘ zu verleihen und gewissermaßen eine „Synthesis des Heterogenen“ (Ricoeur) herzustellen.

⁶⁰ Zweig *Welt von Gestern*, S. 15.

⁶¹ Ebd., S. 427.

⁶² Barbancho-Galdós 2010, S. 115.

3.3 Perspektivierung: Zweigs ‚Ich‘ als pluralisiertes ‚Wir‘

Im Vorwort von *Die Welt von Gestern* macht Zweig unter anderem die eigentümliche Perspektivierung seiner Selbsterzählung deutlich, die vom klassischen Autobiographieverständnis abweicht:

Ich habe meiner Person niemals so viel Wichtigkeit beigemessen, daß es mich verlockt hätte, anderen die Geschichte meines Lebens zu erzählen. Viel musste sich ereignen, unendlich viel mehr, als sonst einer einzelnen Generation an Geschehnissen, Katastrophen und Prüfungen zugeteilt ist, ehe ich den Mut fand, ein Buch zu beginnen, das mein Ich zur Hauptperson hat oder – besser gesagt – zum Mittelpunkt. Nichts liegt mir ferner, als mich damit voranzustellen, es sei denn im Sinne des Erklärers bei einem Lichtbildervortrag; die Zeit gibt die Bilder, ich spreche nur die Worte dazu, und es wird eigentlich nicht so sehr *mein* Schicksal sein, das ich erzähle, sondern das einer ganzen Generation – unserer einmaligen Generation, die wie kaum eine im Laufe der Geschichte mit Schicksal beladen war.⁶³

Die Geschichte seines Lebens soll zugleich die Geschichte „einer ganzen Generation“ erzählen, womit er seine persönliche, hingestellte Zeugenschaft auf eine kollektive Generationenperspektive ausweitet und es innerhalb des Textes zu Perspektivenwechseln kommt.

Entgegen der Erwartung eines auf Selbstinszenierung erpichten Schriftstellers, eröffnet Zweig seine Autobiographie auch mit deutlichem *understatement* als einen Text, den er ohne die dramatischen äußeren Umstände, im Namen seiner Person gar nicht zu schreiben gewagt hätte. Er bemüht dazu den Begriff des Schicksals und lässt „die Zeit“ die Bilder geben, zu denen er „nur“ die Worte spreche⁶⁴, was zusätzlich den Eindruck eines gewissen Fatalismus, eines Ausgeliefertsein oder einer grundsätzlichen Ohnmacht gegenüber der Zeitgeschichte, der ‚Welt‘ erweckt („jeder war Zeuge dieser ungeheuren Verwandlungen, jeder war genötigt Zeuge zu sein“⁶⁵). Der Erzähler bzw. Zweig – um die Einheit von Erzähler, Autor und Figur im Sinne Lejeunes noch einmal hervorzurufen – kommt in seiner Ausgangssituation als ein um seine Autonomie gebrachtes Subjekt daher.

Die beanspruchte Generationenperspektive erweist sich im Gesamttext dabei zum Einen als narrativer Kniff, der Zweig ermöglicht, hinter den Pronomen ‚wir‘ oder ‚uns‘ zu verschwinden und zutiefst Privates nicht preisgeben zu

⁶³ Zweig *Welt von Gestern*, S. 7 (Hervorhebung im Original).

⁶⁴ Vgl. ebd.

⁶⁵ Ebd., S. 11.

müssen, zum Anderen ordnet er sich so der gesellschaftlich-kulturellen Gemeinschaft zu, der er entsprungen ist und die seine verloren gegangene Heimat definiert. Zwar wechseln sich im Laufe des Textes die Personalpronomina ‚ich‘ und ‚wir‘ entsprechend der angestellten Perspektivenwechsel ab – es gibt also ausführliche Passagen und Kapitel, in denen Zweig mehr über sich spricht, als über die ihn umgebende ‚Welt‘ und *vice versa* – allerdings ist *Die Welt von Gestern* alles andere als eine schonungslose Selbstentblößung und Offenlegung innerer Krisen. Zweig beschreibt zwar „das eigene Leben, doch stellt er seine Person in den Dienst einer Darlegung kultur-politischer Umstände“⁶⁶, womit Zweig in der autodiegetischen Erzählerfigur eher die „Funktion des Dokumentierens und Konservierens“⁶⁷ übernimmt.

Barbancho-Galdós hat in seiner Lektüre von *Die Welt von Gestern* argumentiert, dass Zweig mittels Darstellung seiner ‚Welt‘ eigentlich über sein ‚Selbst‘ spricht, er zeige ein „indirect way of speaking about the ‚self‘ by means of the ‚world“⁶⁸. So sei *Die Welt von Gestern* als „history of an individual life“ allzu sehr unpersönlich, als ein „portrait of an epoch“ aber ein höchst persönlicher Text.⁶⁹ Der Text changiert gewissermaßen zwischen diesen beiden Darstellungsmodi, so dass dessen semantische Ambiguität eine eindeutige gattungstypologische Klassifizierung verhindert, weshalb wir es hier am ehesten mit einer hybriden Form aus Memoiren und Autobiographie im Sinne ihrer klassischen literarischen Gattungsdefinitionen zu tun haben.

Irene Strömer erkennt in der sich klarer Zuordnungen entziehenden Erzählhaltung eine „bürgerliche Scheu vor zu privaten Selbstenthüllungen“⁷⁰, die für die aus dem bildungsbürgerlichen Milieu stammenden Autoren der Jahrhundertwende typisch gewesen sei. Zweig, als ein dem Großbürgertum erwachsener Sohn eines Wiener Textilfabrikanten und einer Mutter mit italienischen Wurzeln, dessen Familie zu einer in der westlichen Welt verstreuten jüdischen Bankiersfamilie gehörte, galt als behütet, introvertiert und dem geistig-ideellen Leben zugewandt, weshalb Zweig-Biograph Donald Prater den Schriftsteller ebenfalls als zu reserviert beschreibt, um „im Werk zu enthüllen

⁶⁶ Fonyodi-Szarka 2012, S. 378.

⁶⁷ Ebd.

⁶⁸ Barbancho-Galdós 2010, S. 121; vgl. Lejeune 1994, S. 14.

⁶⁹ Ebd.

⁷⁰ Strömer, Irene: *Stefan Zweigs Autobiographie „Die Welt von Gestern“ im historischen Kontext*, Wien 1995, S. 12, zit n. Dittrich 2008, S. 234.

oder Bekenntnis abzulegen⁷¹. Ergänzend versucht Galdós diesem introvertierten Gestus der Selbsterzählung mit einer Jungianischen Herangehensweise gerecht zu werden:

[C]ertain individuals, who in the Jungian nomenclature may be classified as „introverted“, are better defined by their impersonal inclinations than by their interpersonal relationships. Thus, in order to narrate their „life“, it is more appropriate to use a description of their intellectual passions, for example, than their family links.⁷²

Was auf der einen Seite nun herangezogen wird, um Zweigs erzählerische Zurückhaltung zu erklären, wird auf der anderen Seite als Prämisse verstanden, Zweigs Anspruch, das ‚Bild einer Generation‘ zu zeichnen, zu disqualifizieren. Seine Schilderungen könnten nur bedingt, d.h. für ein bestimmtes Milieu Allgemeingültigkeit beanspruchen. So würde nach Wistrich das hochkultivierte jüdische Bürgertum, dem Zweig entsprang („the highly cultivated Jewish bourgeoisie from which he sprang“⁷³), damit treffend charakterisiert, da es sich gerade um jene gesellschaftliche Gruppe gehandelt habe, die sich während der „liberalen Ära“ im Österreich des späten 19. Jh. mit erstaunlicher Geschwindigkeit an die höheren kulturellen Sphären anzupassen wusste („a social class which during the liberal era had managed to adapt itself to the higher cultural sphere with astonishing rapidity“⁷⁴).

In direkter Bezugnahme auf die Zuschreibungen, die sich Zweig in *Die Welt von Gestern* auf der ersten Seite des Vorwortes selbst gibt, „als Österreicher, als Jude, als Schriftsteller, als Humanist und Pazifist“⁷⁵, kann man mit Dittrich jene Attribute auch als Exklusionsbegriffe verstehen, die die Generationengeschichte doch als persönliche Geschichte qualifizieren, welche dann wieder nur auf eine Person zutreffen kann und zwar auf Zweig selbst, denn „(e)r war ein Österreicher wie die anderen, aber Jude wie nur einige von ihnen, Schriftsteller wie eine geringe Anzahl und Humanist und Pazifist wie eine verschwindende Minderheit.“⁷⁶

Dem eigentlichen ‚Wir‘ dem sich Zweig wirklich zugehörig fühlen kann und will, ist allerdings das kulturell-europäische ‚Wir‘, das er *Die Welt von*

⁷¹ Dittrich 2008, S. 234f.

⁷² Barbancho-Galdós 2010, S. 121.

⁷³ Wistrich 2007, S. 62.

⁷⁴ Ebd.

⁷⁵ Zweig *Welt von Gestern*, S. 7.

⁷⁶ Dittrich 2008, S. 235.

Gestern in der Erzählung aber auch im Subtext konstruiert und mit seiner Vorstellung von Kosmopolitismus und Europäertum assoziiert. Vor dem Hintergrund seiner Beschreibung dieser kulturellen Sphäre, die auch in erheblichem Maße Zweigs ‚cognitive map‘ oder ‚mental map‘ konstituiert, lassen sich Zweigs Selbstbeschreibungen vom Österreicher zum Humanisten und Pazifisten als Aspekte seiner Persönlichkeit verstehen und unter dem Begriff eines ‚europäischen Ichs‘ subsumieren.

3.4 Konservierung des Abendlandes: Der Ort des ‚europäischen Ichs‘

Wenn man einen Blick auf das „Namenverzeichnis“ wirft, das dem Text nachgestellt ist und auf 12 Seiten ca. 365 Namen von Personen der Zeitgeschichte enthält, Künstler, Intellektuelle, Politiker, die Zweig kannte⁷⁷, bewunderte oder die die von ihm beschriebenen Zeiten oder sein Denken prägten, dann wird *Die Welt von Gestern* vor allem zu einem Konservierungsprojekt der abendländischen Kultur. Dem im Text dargelegten Milieu der westeuropäischen Geisteswelt ist Zweig dabei zweifelsohne zuzurechnen, wie nicht zuletzt seine zahlreichen Briefkorrespondenzen belegen können.⁷⁸ In seinen persönlicher werdenden Schilderungen, die gerade dann auftauchen, wenn Zweig nicht von sich selbst, sondern von seiner ‚Welt‘ spricht, wird jedoch der Eindruck geweckt, dass diese gezeichneten Verbindungen nun ein für allemal, also zum Zeitpunkt des Erinnerns und Schreibens, gekappt sind. Zum Einen ganz pragmatisch, als Abreißen der Kommunikation:

Nirgends kann ich mir Auskunft holen, denn in der ganzen Welt ist die Post von Land zu Land abgerissen oder durch die Zensur gehemmt. Wir leben jeder so abgesondert wie vor Hunderten [sic] Jahren, ehe Dampfschiffe und Bahn und Flugzeuge und Post erfunden waren.⁷⁹

Zum Anderen als dauerhafter Zugehörigkeitsverlust, der eine psychologische Verunsicherung mit sich bringt:

⁷⁷ Zweig *Welt von Gestern*, S. 495–506.

⁷⁸ Vgl. u.a. Zweig, Stefan: *Briefe an Freunde*, hrsg. von Richard Friedenthal, Frankfurt a. M. 1990; dabei sind die Freundschaften zwischen Zweig und Joseph Roth, die er in *Die Welt von Gestern* erstaunlicherweise unterschlägt, sowie dem französischen Schriftsteller Romain Rolland hervorzuheben. Siehe hierzu: Rietra, Madeleine/Siegel, Rainer-Joachim (Hg.): *Joseph Roth und Stefan Zweig. „Jede Freundschaft mit mir ist verderblich“. Briefwechsel 1927–1938*. Zürich 2014; Rolland, Romain/Zweig, Stefan: *Von Welt zu Welt. Briefe einer Freundschaft 1914–1918*, Romain Rolland, Berlin 2014.

⁷⁹ Zweig *Welt von Gestern*, S. 13.

So gehöre ich nirgends mehr hin, überall Fremder und bestenfalls Gast; auch die eigentliche Heimat, die mein Herz sich erwählt, Europa ist mir verloren, seit es sich zum zweitenmal selbstmörderisch zerfleischt im Bruderkriege.⁸⁰

In welcher ‚Welt‘ sich also verorten, wenn die zu der man sich zugehörig fühlt, nicht mehr da ist? Und was tun, wenn man sich trotz aller Bewunderung für die neue Lebenswelt Brasilien, im 60. Lebensjahr nicht in der Lage sieht, diese alte ‚europäische Identität‘, dieses ‚europäische Ich‘ aufzugeben?⁸¹ Wie Aleida Assmann an Mary Antins *The Promised Land* gezeigt hat, tut sich Zweig schwer mit der Niederschrift der Erinnerungen „willentlich zu vergessen“, das Gedächtnis durch „verschriftlichte Entkörperung“ zu entlasten und die alte Lebenswelt und das frühere Gedächtnis aus sich „herauszuschreiben“⁸². Identität bedeutet für ihn weiterhin das Erinnern vergangener Lebensphasen.⁸³ Zweig arbeitet aber gewissermaßen schon am eigenen schriftstellerischen Nachlass, an der ‚Selbstverewigung‘, wohlwissend, dass er entweder die Erinnerungen an seine ‚Welt‘ loslassen oder selbst dahinscheiden muss. Im Lichte von Zweigs Selbstmord bekommt der Satz „So sprecht und wählt, ihr Erinnerungen, statt meiner, und gebt wenigstens einen Spiegelschein meines Lebens, ehe es ins Dunkel sinkt!“⁸⁴ aus dem Vorwort dahingehend eine gewisse Ambivalenz.

Die Welt von Gestern bekommt so den Dreh einer selbsttherapeutisch anmutenden Verlust- und Bewältigungsgeschichte und wird zu einem textlichen Aufbewahrungsort, zu einem Archiv einer individuell empfundenen und gelebten Zeit, die nicht mehr ist. In medialisierter Form, also als Buch, bedeutet das auch einen Wissenstransfer an künftige Generationen von Lesern und schließlich eine ständige Vergegenwärtigung der Vergangenheit anzustreben, die mit dem Buch ihre Materialität bekommt. In einem Vortrag mit dem Titel *L'Unité Spirituelle du*

⁸⁰ Zweig *Welt von Gestern*, S. 8.

⁸¹ So schreibt Stefan Zweig in seinem Abschiedsbrief, den er am 22. Februar 1942 in Petropolis, Brasilien hinterließ: „Aber nach dem sechzigsten Jahr bedürfte es besonderer Kräfte, um noch einmal völlig neu zu beginnen. Und die meinen sind durch die langen Jahre heimatlosen Wanderns erschöpft.“ (Eigene Abschrift eines Faksimiles des Abschiedsbriefes, welcher als Exponat in der Ausstellung „...mehr vorwärts als rückwärts schauen...“ – *Das deutschsprachige Exil in Brasilien 1933–1945* des Deutschen Exilarchivs der Deutschen Nationalbibliothek vom 22.10.2014 – 02.12.2014 in der Universitätsbibliothek der FernUniversität in Hagen zu sehen war).

⁸² Assmann, Aleida: *Einführung in die Kulturwissenschaft. Grundbegriffe, Themen, Fragestellungen*. Zweite, neu bearbeitete Auflage. Berlin 2008, S. 209–238 (= Kap. 7: Identität), hier S. 231.

⁸³ Vgl. ebd.

⁸⁴ Zweig *Welt von Gestern*, S. 13.

Monde (Die Einheit der geistigen Welt), den Zweig auf seiner ersten Brasilienreise 1936 in Rio de Janeiro hielt, sagt er dazu:

Die Kunst und die Wissenschaft, sie kennen in ihren höchsten Schöpfungen kein Gestern, alles bleibt gegenwärtig und gehört allen Menschen der Erde als ihr gemeinsames Gut.⁸⁵

Für Zweig ist das Konservieren, das Aufrechterhalten des Gestern als Gegenwart ein Schreib- und Denkprogramm, was seine zahlreichen historischen Miniaturen und genannten Biographien unterstreichen. Es ist aber auch ein Transfer, ein Vermitteln an spätere Generationen, ganz in der Tradition des Transfers antiken Wissens in die Neuzeit durch die frühneuzeitlichen Gelehrten.

Zweig staffiert nun dieses bewusst groß geschriebene Gestern im Buchtitel als verlorenes Europa aus. Als Quelle hierfür haben wir bereits das ‚autobiographische Gedächtnis‘ ausgemacht, das ein durch Erinnerungen konstruiertes Bewahren erst ermöglicht. Dass dieses Erinnern in seiner literarischen Darstellung an bestimmte Raumkonzepte, an *topoi* gebunden ist, hat Stephan Goldmann in seinen Ausführungen zu „Topos und Erinnerung“ anschaulich gemacht, in der er eine abendländische Topik der Lebensdarstellung aufzeigt.⁸⁶ Er erklärt den nachhaltig prägenden Einfluss der antiken Personentopik auf die Autobiographik, in der in einer festzustellenden Regelmäßigkeit Stationen abgeschritten werden wie „z.B. Herkunft, Familie, Bildung, Krankheit, Taten, etc. eines Individuums, die offensichtlich für die Charakteristik einer Person in der abendländischen Tradition unerlässlich sind“.⁸⁷ Die abendländische Topik stellt deshalb ein „kulturell wirksames Modell dessen bereit, was autobiographiewürdig ist und was nicht“⁸⁸ und veranschaulicht damit einen kulturpsychologischen Befund, der auch für die Literatur gilt, und zwar, dass individuelles Erinnern an kollektives Erinnern gebunden ist und kulturelle Muster reproduziert. Diesen Zusammenhang von Gedächtnis, Erinnerung und topischer Darstellung finden wir auch *Die Welt von Gestern* vor. So kann man mit Bezug auf Kapitel 3.2 konstatieren, dass Zweig eben jene abendländisch-topischen Lebensstationen beschreitet.

⁸⁵ Eigene Abschrift eines Exponates der Ausstellung „...mehr vorwärts als rückwärts schauen...“ – *Das deutschsprachige Exil in Brasilien 1933–1945* (2014); siehe auch Anmerkung 81.

⁸⁶ Goldmann, Stephan: Topos und Erinnerung. Rahmenbedingungen der Autobiographie, in: Hans-Jürgen Schings (Hg.): *Der ganze Mensch. Anthropologie und Literatur im 18. Jahrhundert*, Stuttgart/Weimar 1994, S. 660–675, zit n. Egelhaaf 2010, S. 193f.

⁸⁷ Egelhaaf 2010, S. 194.

⁸⁸ Vgl. ebd., S. 193.

Das gestalterisch-kreative Gedächtnis, das Zeiten und Räume hervorruft, ist auch dafür verantwortlich, dass es erhebliche Inkongruenzen zwischen dem erlebten und dargestellten Europa und dem historiographischen Europa gibt, so dass Zweig beispielsweise den in Wien wachsenden Antisemitismus unter Bürgermeister Karl Lueger unterschlägt, seine Stadtverwaltung dagegen als „vorbildlich demokratisch“ beschreibt und ein harmonisches Bild des Stadtlebens zeichnet.⁸⁹

Überhaupt wird das alte habsburgische Österreich mit seiner fast ausschließlichen Orientierung an den schönen Künsten als zivilisatorische Bereicherung für Europa dargestellt und als eine „Welt der Sicherheit“, der individuellen Freiheit und der humanistischen Ideale heraufbeschworen, die im Kern das ausmachen, was Zweig als Europa oder europäisch versteht.⁹⁰ Als jemand, der nicht in Nationalismen dachte, sondern sich als Weltbürger verstand und in den 1920er Jahren „engagiert und anscheinend auch rhetorisch überzeugend für die Idee einer europäischen Gemeinschaft“⁹¹, sind Zweigs Selbstbeschreibungen als Österreicher und Europäer interdependent und zu einem gewissen Grade auch synonym zu verstehen.⁹²

Man lebte gut, man lebte leicht und unbesorgt in jenem alten Wien, und die Deutschen im Norden sahen etwas ärgerlich und verächtlich auf uns Nachbarn an der Donau herab, die, statt ›tüchtig‹ zu sein und straffe Ordnung zu halten, sich genießerisch leben ließen, gut aßen, sich an Festen und Theatern freuten und dazu vortreffliche Musik machten. Statt der deutschen ›Tüchtigkeit‹, die schließlich allen andern Völkern die Existenz verbittert und verstört hat, statt dieses gierigen Allen-andern-vorankommen-Wollens und Vorwärtsjagens liebte man in Wien gemütlich zu plaudern, pflegte ein behagliches Zusammensein und ließ in einer gutmütigen und vielleicht laxen Konzilianz jedem ohne Missgunst seinen Teil. ›Leben und leben lassen‹ war der berühmte Wiener Grundsatz, ein Grundsatz, der mir noch heute humaner erscheint als alle kategorischen Imperative, und er setzte sich unwiderstehlich in allen Kreisen durch. Arm und reich, Tschechen und Deutsche, Juden und Christen wohnten trotz gelegentlicher Hänseleien friedlich beisammen, und selbst die

⁸⁹ Vgl. Hu, Wei: Dichtung und Wahrheit: Wahrheitsproblematik in Stefan Zweigs Autobiographie „Die Welt von Gestern. Erinnerung eines Europäers“, in: *Literaturstraße* 4 (2003), S. 167–196, hier S. 188.

⁹⁰ Vgl. Golomb, Jacob: Erasmus: Stefan Zweig's alter-ego, in: Mark H. Gelber (Hg.): *Stefan Zweig Reconsidered. New Perspectives on his Literary and Biographical Writings*, Tübingen 2007, S. 7–20.

⁹¹ Zelewitz 2011, S. 102.

⁹² „Von Anfang an war mein Blick immer auf das Kosmopolitische gerichtet und meine Gedanken auf Vorstellungen jenseits des bloßen Nationalismus. Deshalb erachte ich es – ohne irgendwelchen Stolz – für eine besonders glückliche Fügung, ja für den größten Segen, den das Leben mir erwies, daß auch der Einfluss meiner Bücher über das Nationale hinausreicht.“, zit. n. Prater/Michels 1981, S.20.

politischen und sozialen Bewegungen entbehrten jener grauenhaften Gehässigkeit, die erst als giftiger Rückstand vom Ersten Weltkrieg in den Blutkreislauf der Zeit eingedrungen ist.⁹³

Die Welt von Gestern verweist nicht nur auf Europa, der Text spiegelt es deutlich in seiner Semantik und entpuppt sich somit als westlich-kulturelles Produkt. Belege hierfür sind weiter in Paralleltexten zu finden und in erster Linie in Zweigs schriftstellerischem Gesamtwerk auszumachen. Zweigs Schriften belegen eine genaue Auseinandersetzung mit Michel de Montaigne, Friedrich Nietzsche und Erasmus von Rotterdam, die gewissermaßen als Diskursfiguren im Subtext von *Die Welt von Gestern* auftauchen und punktuell an der Oberfläche des Haupttextes zum Vorschein kommen. Besonders die Erasmus-Biographie *Triumph und Tragik des Erasmus von Rotterdam* (1935) offenbart sich gleichsam als Quelle und als Manifest für Zweigs Vorstellungen von Europa, Humanismus und Pazifismus. Seine Faszination und Bewunderung für Erasmus macht er bereits zu Beginn des ersten Kapitels deutlich, denn „unter allen Schreibenden und Schaffenden des Abendlandes“ war Erasmus „der erste bewußte Europäer“ gewesen und zudem „der erste streitbare Friedensfreund, der beredteste Anwalt des humanistischen, des welt- und geistesfreundlichen Ideals“.⁹⁴ Es ist daher nicht übertrieben, von Erasmus als Stefan Zweigs „alter-ego“ zu sprechen oder ihm ein „erasmisches Bewusstsein“ zu attestieren.⁹⁵ Zweig sieht sich damit gewissermaßen in der Tradition des erasmischen Projektes, eine europäische Gemeinschaft über die Gelehrsamkeit, einen gemeinsamen ‚abendländischen‘ Kulturzusammenhang über den Weg des Geistes und der Schrift herzustellen. Ein Projekt, das Zweig angesichts der zeitgeschichtlichen Entwicklungen um 1940 nicht mehr für realisierbar halten kann. Es ist ein geplatzter Lebenstraum hehrer Ideale und Überzeugen, von dem nur noch Erinnerungen bleiben. Diese manifestieren sich in *Die Welt von Gestern*, als Ort eines vergangenen ‚europäischen Ichs‘.

⁹³ Zweig *Welt von Gestern*, S. 40f.

⁹⁴ Zweig, Stefan: *Triumph und Tragik des Erasmus von Rotterdam*, Frankfurt a. M. 1982, S. 9.

⁹⁵ Vgl. Golomb 2007 und Görner 2011.

4. Zusammenfassung

In dem zweiten Eingangszitat, das dieser Arbeit vorangestellt wurde, unterscheidet Zweig die „Darstellung des Lebens oder des Erlebens“ in Mitteilung und Selbstmitteilung und gibt gewissermaßen die Synthese beider Modi als Maxime vor, an der sich sein eigenes autobiographisches Werk *Die Welt von Gestern* zu messen hat. Bei „wahrhaft komplexen Naturen wie Goethe, Stendhal, Tolstoi“ sah er diese Synthese aus „objektiv äußerliche(r)“ und „subjektiv innerlichen Autobiographie“ verwirklicht und machte weiter eine unvergleichliche Selbstverewigung dieser Dichter in ihren Autobiographien aus. Ob man Zweig zu dieser Reihe gesellen sollte, mag diese Arbeit nicht zu beantworten, gezeigt wurde aber, dass er besagte Synthese durch eine wechselnde Perspektivierung in der Erzählung vornimmt und auf eigentümliche Art und Weise von sich und seinen durchlebten ‚Welten‘ erzählt, die als drei durch zwei Weltkriege geteilte und zu unterscheidende Lebensabschnitte analysiert wurden. Der Text ist dabei von einer kulturellen Topik und Semantik determiniert, mit der Zweig sich mit *Die Welt von Gestern* in eine abendländisch-literarische Tradition der Autobiographie einschreibt, die aber auf eingangs formulierte „klassich-autobiographische“ Wahrheitsbekundung wie beispielsweise bei Rousseau *Confessions* zu finden, verzichtet. Ausgehend von Lejeunes Annahme eines „autobiographischen Paktes“ zwischen Autor und Leser, wurde Zweigs Erzählung dergestalt gelesen, dass sie einerseits auf die ‚Wirklichkeit‘ referiert, andererseits Zweigs Innenwelt, seine zurückhaltende, ‚einsiedlerische‘ Persönlichkeit und dessen starke Identifikation mit einem idealisierten Europa als einer transnationalen Kultur- und Geistesgemeinschaft widerspiegelt. Der Begriff des ‚europäischen Ichs‘ versucht diese lebensbestimmende und handlungsanleitende Europavorstellung zu bündeln, die im Text artikuliert wird und auch gewissermaßen Zweigs geistig-literarische Arbeit an einem kosmopolitischen Europa zeigt. Diese wird ihm letzten Endes durch die nationalsozialistische Politik entrissen und nimmt ihm eine notwendige Konstituente seines Selbst- und Weltverhältnisses, seiner Identität.

Mit *Die Welt von Gestern* verfolgte Zweig daher ohne Zweifel den Anspruch, seine „Welt der Sicherheit“, die Habsburger-Zeit als kulturelle Blütezeit zu konservieren und sein erlebtes, erfahrenes, bereistes, ihm bekanntes Europa zu zeigen, in dem er sein ‚europäisches Ich‘ zu verorten wusste, seine

personale Identität gefestigt und durch eine als unumstürzlich verstandene gesellschaftlich-politische Ordnung gerahmt sah. Diese wird mit dem Ersten Weltkrieg, der unsicheren Zwischenkriegszeit, dem Aufstieg des Nationalsozialismus und dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs radikal kontrastiert, womit Zweig seine Vertreibung, seinen Freiheits-, Heimat- und Kulturverlust beschreibt. Kulturpsychologisch interpretiert wird hier Zweigs Autonomieverlust deutlich, den er als „Verlust der individuellen Freiheit“ artikuliert. Als Selbstvergewisserung, als narrative „Synthesis des Heterogenen“, funktioniert der Text deshalb nur bedingt, auch weil Zweigs drei ‚Welten‘, seine drei Lebensabschnitte distinkt und unverknüpft bleiben und – um auf die eingangs formulierten Thesen zurückzukommen – insgesamt ein ‚anachronistisches Selbst‘ konstruiert wird, das dem nicht erzählten, räumlichen und zeitlichem ‚Danach‘, seiner realweltlichen politischen Situation in Europa und Lebenssituation in Brasilien zuwiderläuft. Der Text oszilliert daher zwischen Selbstvergewisserung und Selbstverlust, nicht zuletzt auch wenn er mit den Zeilen endet „Aber jeder Schatten ist im letzten [sic] doch auch Kind des Lichts, und nur wer Helles und Dunkles, Krieg und Frieden, Aufstieg und Niedergang erfahren, nur der hat wahrhaft gelebt.“⁹⁶.

⁹⁶ Zweig *Welt von Gestern*, S. 493.

5. Literaturverzeichnis

Primärliteratur

Zweig, Stefan: *Die Welt von Gestern. Erinnerungen eines Europäers*, Frankfurt a. M. 2013.

Sekundärliteratur

Assmann, Aleida: *Einführung in die Kulturwissenschaft. Grundbegriffe, Themen, Fragestellungen*. Zweite, neu bearbeitete Auflage. Berlin 2008, S. 209–238 (=Kap. 7: Identität).

Barbancho-Galdós, Iñigo (2010): The self as the “Mittelpunkt”, the world as the “Hauptperson” : the “super-personal” autobiography of Stefan Zweig, in: *Neophilologus* 95 (2010), S. 109–122.

de Man, Paul: Autobiographie als Maskenspiel, in: ders.: *Die Ideologie des Ästhetischen*, hrsg. v. Christoph Menke. Frankfurt a.M. 1993, S. 131–146.

Dilthey, Wilhelm: *Gesammelte Schriften, Bd. 7: Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften*, hrsg. v. Bernhard Groethuysen, Leipzig 1927.

Dittrich, Karin: Stefan Zweigs Erinnerungen an die „Welt der Sicherheit“ in seiner Autobiographie „Die Welt von Gestern“, in: *Temeswarer Beiträge zur Germanistik* 6 (2008), S. 233–250.

Fonyodi-Szarka, Corina: Was der Mensch sei, sagen ihm die Geschichten. Stefan Zweigs Geschichtsschreibung und „Die Welt von gestern“, in: *Estudios filológicos alemanes* 24 (2012), S. 377–386.

Gelber, Mark H./Sheva, Beer/Ludewig, Anna-Dorothea: Vorwort, in: Mark H. Gelber/Anna-Dorothea Ludewig: *Stefan Zweig und Europa*, Hildesheim u. a. 2011.

Golomb, Jacob: Erasmus: Stefan Zweig's alter-ego, in: Mark H. Gelber (Hg.): *Stefan Zweig Reconsidered. New Perspectives on his Literary and Biographical Writings*, Tübingen 2007, S. 7–20.

Görner, Rüdiger: Erasmisches Bewusstsein. Über einen Empfindungs- und Denkmodus bei Stefan Zweig, in: Mark H. Gelber/Anna-Dorothea Ludewig: *Stefan Zweig und Europa*, Hildesheim u. a. 2011, S. 11–29.

Hu, Wei: Dichtung und Wahrheit: Wahrheitsproblematik in Stefan Zweigs Autobiographie „Die Welt von Gestern. Erinnerung eines Europäers“, in: *Literaturstraße* 4 (2003), S. 167–196.

- Kerschbaumer, Gert: Stefan Zweigs Schachnovelle: seine Identitäts- und Existenzkrise, in: Mark H. Gelber/Anna-Dorothea Ludewig: *Stefan Zweig und Europa*, Hildesheim u. a. 2011, S. 221–230.
- Lehmann, Jürgen: Autobiographie. In: *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*, Bd.1 A–G, hg. v. Klaus Weimar. Berlin/New York 1997, S. 169–173.
- Lejeune, Philippe: *Der autobiographische Pakt*, Frankfurt a.M. 1994.
- Marszalek, Magdalena: *Autobiographie*, o.J., URL: < http://www.uni-potsdam.de/fileadmin/projects/slavistik/marszalek/Marszalek_Autobiographie_Lexikon.pdf > (letzter Zugriff: 31.10.2014).
- Prater, Donald/Michels, Volker: *Stefan Zweig. Leben und Werk im Bild*, Frankfurt a. M. 1981.
- Pusse, Tina-Karen: Namenssetzungen, in: *Komparatistik Online* 1.4 (2010), S. 50–67.
- Rousseau, Jean-Jacques: *Bekenntnisse (Confessions)*, übersetzt v. Ernst Hardt, Frankfurt a. M. 1955.
- Sohnemann, Jasmin: Zwei Psychologen und ihre Freundschaft: Stefan Zweig und Sigmund Freud, in: Karl Müller (Hg.): *Stefan Zweig – Neue Forschung*, Würzburg 2012 (= Schriftenreihe des Stefan Zweig Centre Salzburg, Bd. 3), S. 73–98.
- Straub, Jürgen: Identität als psychologisches Deutungskonzept, in: Werner Greve (Hg.): *Psychologie des Selbst*. Weinheim 2000, S. 279–301.
- /Chakkarath, Pradeep: Identität und andere Formen des kulturellen Selbst, in: *Familiendynamik* 36 (2010), H.2 , S. 110–119.
- : Kann ich mich selbst erzählen – und dabei erkennen? Prinzipien und Perspektiven einer Psychologie des Homo narrator, in: Alexandra Strohmaier (Hg.): *Kultur–Wissen–Narration. Perspektiven transdisziplinärer Erzählforschung für die Kulturwissenschaften*, Bielefeld 2013, S. 75–144.
- Wagner-Egelhaaf, Martina: Zum Stand und zu den Perspektiven der Autobiographieforschung in der Literaturwissenschaft, in: *BIOS*, Jg. 23 (2010), H. 2, S. 188–200.
- Wistrich, Roberst S.: Stefan Zweig and the „World of Yesterday“, in: Mark H. Gelber (Hg.): *Stefan Zweig Reconsidered. New Perspectives on his Literary and Biographical Writings*, Tübingen 2007, S. 59–77.
- Zelewitz, Klaus: Zweigs Europa: ein cisleithanisches?, in: Mark H. Gelber/Anna-Dorothea Ludewig: *Stefan Zweig und Europa*, Hildesheim u. a. 2011, S. 99–108.

Zweig, Stefan: *Drei Dichter ihres Lebens. Casanova, Stendhal, Tolstoi*, Frankfurt a. M. 1981.

Zweig, Stefan: *Triumph und Tragik des Erasmus von Rotterdam*, Frankfurt a. M. 1982.

Zweig, Stefan: *Schachnovelle*, Berlin 2013 (= Suhrkamp Basis-Bibliothek), S. 77–81 (Zeittafel).

Eidesstattliche Versicherung

Ich versichere hiermit an Eides statt, dass ich die vorliegende Hausarbeit selbstständig und ohne unzulässige fremde Hilfe erbracht habe. Ich habe keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt sowie wörtliche und sinngemäße Zitate kenntlich gemacht. Die Arbeit wurde in gleicher oder ähnlicher Form noch niemandem vorgelegt.

Bochum, den 9. November 2014

gez.

Sebastian Hetheier

Matrikelnr. 108 013 268 202

Studiengang Europäische Kultur und Wirtschaft (ECUE)